



Sonabend, am 27. März 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Sechs Sylvester-Abende.

(Fortsetzung.)

Es folgt jetzt eine Zeit, die nichts enthält, was verdiente, in diesen Hefen aufgezeichnet zu werden, die dem allein geweiht sind, was mich selbst betrifft, den Begebenheiten nämlich, nicht den Empfindungen, denn diese werde ich wohl nicht vergessen, so lange ich lebe. Ich arbeitete unermüdet fort in dem Geschäftskreise, den ich mir eröffnet, immer dasselbe Ziel vor Augen habend, und es glückte mir so gut, daß ich mich bald wohlhabend, sehr wohlhabend nennen konnte. Wie Alles vorüber geht, ging auch die Zeit des Schreckens vorüber, eine Art Ordnung trat ein, die Geselligkeit fand sich nach und nach dazu und mit ihr ihr Begleiter, der Luxus, in welchem die neuen Reichen sich besonders hervorthaten. Obwohl ich unstreitig zu ihnen gehöre, so suchte ich doch weder ihren Umgang, noch ahmte ich ihrem Beispiele nach; verwöhnt durch den langen Aufenthalt in einem großen Hause der alten Ordnung der Dinge, gefiel mir der Ton nicht, der in ihren Kreisen einheimisch war, und der jetzt selbst nur nach und nach einem bessern den Platz einräumt, und — von meinem Vermögen dachte ich einen andern Gebrauch zu machen.

Ich war oft in Franconville, sehr oft, doch nicht oft genug für meine Wünsche. Einmal aber, als ich mich dort befand, entschlüpfte mir beinahe widerwillig ein lang, ja bald zehn Jahre hindurch zurückgehalte-

nes Geständniß; es ward ohne Unwillen aufgenommen — ihren Beschützer nannte mich Eugenie und den Retter ihres Lebens — und doch hatte ich eigentlich nur jenes Fouquier Tinville's verwirktes Leben gerettet, das er seitdem doch verloren. — Genug, nicht lange darauf ward von der Municipalität zu Franconville die Verbindung zwischen Eugenie's Brison (Montbrison klang damals noch zu aristokratisch) und Sylvester Cabrier geschlossen, und in später Nacht desselben Tages erhielt sie in einem verschlossenen, entlegenen Zimmer die kirchliche Weihe, durch den Abbé Servois, der sich wenigstens eben so sehr über unser Glück erfreute als über das Messgewand, mit dem er sich seit manchem Jahre wieder zum erstenmale bekleidet sah.

Etwa ein Jahr später, als ich einmal in dem Cabriolet, das ich mir zugelegt hatte, von einer Fahrt in, ich weiß nicht, welchen Geschäften, nach Hause kam, winkten die Dienerinnen meiner Frau mir, leise zu gehen. Das that ich denn auch, und als ich in ein Zimmer trat, das schon seit einigen Wochen zu einem besondern Gebrauch bestimmt und eingerichtet worden, reichte Eugenie mir ein neugebornes Knäblein, das ich, obschon es der leibliche Neffe des Grafen von Montbrison war, in die Arme nahm und recht herzhaft drückte und küßte.

Wie soll er heißen, lieber Freund? — fragte die Wöchnerin nach einer Weile, während welcher sie mei-

nen Geberden mit dem matten Lächeln einer erfreuten Kranken zugeschaut.

Die Brutus, Cato und Cassius waren schon merklich aus der Mode gekommen, doch suchte man noch in der ganzen griechischen und römischen Fabellehre nach wohlklingenden Namen umher; mir fiel aber keiner derselben ein und ich rief: Carl Honoratus soll er heißen, und möge er demaleinst so honorirt und honorabel seyn als sein Großvater! — Ein dankender Blick meiner Frau lohnte mir das, was keines Lohnes werth war, das Andenken an ihren Vater, an meinen Wohlthäter, an den Marschall von Cernonville. —

Noch eine Zeit verging, und nach und nach trat der Zustand der Dinge ein, den ich im Anfange meines heutigen Sylvesterblattes erwähnt, und der, Gott sey Dank! noch fortdauert. Meine Frau pflog wenig Umgang mit den Gefeierten des Tages, die ihr, der stillen, aber wahrhaftig ganz ungefährlichen Anhängerin des alten Systems, wahrscheinlich noch weniger zusagten als mir; wir glaubten uns also ganz unbeachtet und vergessen in den Kreisen der jetzigen großen Welt. Da erhielt sie plötzlich und unerwartet eine Einladung nach Malmaison, zur Gemahlin des ersten Consuls. Unerwartet sage ich, ob sie gleich die Vicomtesse von Beauharnois einigemal im Hôtel Cernonville gesehen in früherer Zeit. Aber unerfreulich war ihr diese Botschaft nicht, denn wie diese Frau damals im kleineren Cirkel der Gegenstand des Beifalles war, so ehrt und liebt sie auf ihrem jetzigen Standpunkte ganz Frankreich. Ganz Frankreich? Nein! ich gehe zu weit; ich wollte sagen, alle unparteiischen und rechtschaffenen Leute in Frankreich. Sie hat den Amor auf den Rücken des Löwen gesetzt, der ihn an Rosenfesseln leitet. Möchten diese zarten Bande niemals zerreißen!

Eugenie kam spät zurück von Malmaison, aber sehr vergnügt. Doch wollte sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, den Fragen nicht völlig Rede stehen, die ich über ihr Gespräch mit Madame Buonaparte an sie richtete, und das wahrte mehre Tage so. Endlich aber berichtete sie mir, die Gemahlin des ersten Consuls habe sie mit Wohlwolken und Auszeichnung empfangen, mit Bedauern ihrer ehemaligen Verhältnisse erwähnt und theilnehmend nach den jetzigen gefragt. Als nun in Bezug auf die ersten die Rede auf die Gefangenschaft in der Abtei kam, vergalt Josephine ihr den Bericht mit der Darstellung ihrer Haft in Saint Pélagie, und beide Lebenswürdige Frauen vereinigten

sich in Klagen über das Unglück vergangener Zeiten, und in der Freude, daß sie vorüber seyen. Was nun die Gegenwart anbeträfe, — fuhr Eugenie fort, mir freundlich die Hand bietend — habe sie ihr Glück gewünscht, sie aber, nach Frauen Weise, ein wenig ausgefragt, und unter andern, ob ich keine Neigung und Fähigkeit habe, in den Dienst des Staats zu treten? Sie hatte ein wenig voreilig mir Beides zugeschrieben, aber zugleich es bereuet, daß ich mich nie darum beworben und selbst in der Revolution, da so Mancher schnell gestiegen, kaum genannt worden sey. Da sagte Josephine: Desto besser, der erste Consul liebt die Jacobiner und Revolutionhelden nicht, und sie lieben ihn auch nicht sehr, und ich glaube, gegenseitig mit gutem Grunde. Es wird mich freuen, und ich meine, auch ihn, der Tochter des Marschalls von Cernonville ein ihr angemessenes Loos zu bereiten.

Kurz darauf, nach zwei oder drei Gängen, zu denen man mich veranlaßte, ward ich im Ministerium des Innern als Chef einer Division angestellt, ein Amt, das ich noch bekleide.

Würde macht Bürde; ein Division-Chef muß anders wohnen und leben als Bürger Cabrier schlechtweg oder Herr Cabrier, denn das Wort „Herr“ ist wieder an die Tagesordnung gekommen; so vertauschte ich denn meine einfache Wohnung in der Straße Montmartre mit der freundlichen Chaussee d'Antin, der Straße du Helder und mit einem kleinen Hôtel zwischen Hof und Garten, wie es einem Manne, wie ich bin, geziemt. Zwar ist es recht zierlich eingerichtet, doch gedenken wir, meine Frau und ich, noch oft der Straße Saint Dominique in der lieben, jetzt recht traurigen Vorstadt Saint Germain und des Hôtels Cernonville. Das aber ist immer noch ein Eigenthum der Nation; eine Zeit lang war es ein Magazin für alte Ausschusspapiere vom Luxembourg *). Da nun im Luxembourg selbst jetzt wenig Papiere sind, wird wohl der unnütze Wust weggeworfen und verbrannt und das Hôtel zu etwas Anderem bestimmt werden, vielleicht zu einer Caserne. Cernonville hat schon früher ein Armeelieferant an sich gebracht.

Von dem Grafen von Montbrison haben wir keine Nachricht. Er hat sich eine Zeitlang in Deutschland aufgehalten und ist von dort verschwunden, ohne daß wir seinen jetzigen Wohnort erfahren könnten.

*) Das Directorium hatte seinen Sitz im Palaste, das Luxembourg genannt.

Und doch haben wir uns vielfältig bemüht, denn Eugenie betrübt oftmal der Gedanke an ihren Bruder.

Doch da fährt sie eben in den Hof in ihrem Coupé *), denn ohne Coupé geht es freilich jetzt nicht. Sie kommt von einer Umherfahrt in allerlei Magazinen und Gewölbten zurück, wo sie, ich weiß nicht was, zu thun gehabt, denn heut' ist ja Sylvester.

Da ist sie schon mit dem kleinen Carl Honoratus auf dem Arme und bittet mich, wenn er erst zu Bette gebracht worden, in den Saal zu kommen. Da werden wir ja sehen, was Madame Cabrier bei den Kaufleuten zu thun gehabt. Ich höre eben, es versammelt sich eine kleine Anzahl von Freunden, unter denen auch der Abbé Servois ist, und ich denke wir werden das Ende meines Geburt- und Namens-tages und den Anfang des Jahres 1800 bei einer Abendmahlzeit erwarten, die ein gar nicht schlechter Koch zubereitet, und bei klingenden Gläsern, unter andern auch mit Oeil de perdrix gefüllt, den ich nicht zurückweisen will, wie jenen des Bürgers Fouquier Linville.

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Lotterie ist eine Art Spiel, wobei dem Glücke am meisten der Hof gemacht wird. Aber unter Tausenden zieht es nur Einen seiner Günstlinge hervor, und gewöhnlich wird dieser Begünstigte doch am Ende ein Opfer seiner Launen.

Je mehr Lotterien vom Publikum unterstützt werden, um so größer ist die Einfalt und Bettelhaftigkeit.

Ein Staat, der Lotterien hat, und Hazardspiele verbietet, kann sich nicht von dem Vorwurfe der Inconsequenz freisprechen. Er will von einer Sache, die er durch dieß Verbot für schädlich anerkannt hat, selbst und nur allein Vortheil ziehen.

Man sagt zwar, daß der Luxus die Industrie befördert, aber man sollte auch nicht vergessen, daß er die Sitten verschlimmert.

Man muß den Luxus wie den Wein ansehen, ihn nur mäßig genießen, wenn er nicht für die Stärkung, die man durch ihn erhalten, auch wieder schwächen soll.

*) Coupé, zweifitziger Stadtwagen.

Der Luxus — hat ein Witzbold gesagt — hält so wie der Strick einen Gehenkten; er erdrosselt, damit man nicht umfällt.

Luxus und Armuth sind oft mit einander verbunden. Um dieß zu bezeichnen, haben die Italiener ein Sprichwort: Tira la carrozza coi denti, (er zieht einen Wagen mit den Zähnen).

Das schwächste Gedächtniß haben Schuldner, vornehme Staatsbeamte und diejenigen, denen Wohlthaten erwiesen sind.

Der Spiegel ist der aufrichtigste und unparteiischste Freund, denn er zeigt eben so ehrlich die Rosen der Jugend als die Runzeln des Alters, ohne zu schmeicheln oder zu verunglimpfen. Die Eigenliebe will zwar dieß nicht eingestehen, aber er bleibt der Wahrheit treu. — Ein redlicher Freund ist einem Fürsten, oder einem Manne, der das Ruder des Staats lenkt, eben so unentbehrlich als einem Frauenzimmer ein Spiegel, aber oft werden Beide, in einem Anfall von gekränkter Eitelkeit und Zorn, gemißhandelt und vernichtet.

Politische Kannengießer wissen immer die Ereignisse, die sich erst zutragen werden, um die kleinliche Freude zu haben, in den Tag hinein zu schwärzen. — Die Hauptlächerlichkeit bei solchen Menschen besteht darin, daß sie in den geringsten Schritten eines Gouvernements verborgene, wichtige Zwecke voraussetzen.

K. Müchler.

Nach dem letzten Balle.

Der Instrumente Klang, er ist verklungen,
Gefesselt weilt der Fuß der Tänzerin,
Noch einmal blickt sie auf den Boden hin,
Wo zierlich galoppirend sie gesprungen.

Nur Seufzer hört man, zarter Brust entrungen,
Doch Seufzer, voll von schmerzlich tiefem Sinn,
Dir, Galoppade, Freudenbringerin,
Dir gelten sie, warum bist du verklungen?

Verlöschend schimmern schon des Saales Kerzen,
In Dunkel wandelt sich der Strahlenkranz,
Wehmüthig leise pochen alle Herzen,
Verschwunden ist der Wangen Rosenglanz,
Und immer mehr sieht man sie schon erbleichen, —
Freu', Todtengräber! Dich, dieß Jahr bringt Leichen.
Ließ.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Das Wasser kam und schwoll um Mitternacht so plötzlich und so schnell und zu einer solchen Höhe, daß die ganze Leopoldstadt, Rossau, Lichtenthal, Althan und auch ein Theil der untern Stadt augenblicklich in Wasser stand. Obschon die möglichsten Vorkehrungen getroffen waren, obschon fast jedes Haus dieser Vorstädte mit einem Schiffe auf den Nothfall versehen ist, so war von einem Gebrauche derselben, von Rettung der Meublen, Kleider und übrigen Habseligkeiten keine Rede mehr, und Jeder mußte nur darauf bedacht seyn, sich selbst und die Seinen zu retten. Man schlug in den ersten Stockwerken die Fußboden durch und ließ Stricke in die Erdgeschosse hinab, um die unten wohnenden Leute hinaufzuziehen, man läutete Sturm auf allen Thürmen, man schlug Fenster und Thüren ein, um die Festschläfer zu wecken und auf die Gefahr aufmerksam zu machen, allein dennoch war es unmöglich, allem Unglücke vorzubeugen. Die Fluth, welche alle schützenden Dämme, ja selbst Mauern zerrissen hatte, wie jene des Augartens, wogte mit solcher Schnelle und Wuth daher, daß binnen wenigen Minuten alle Häuser bis über die Erdgeschosse und Thore im Wasser standen und viele Alte oder Schwache und Kranke untkommen mußten. Man zählt der Ertrunkenen bis jetzt — wie die täglichen Todtenlisten ausweisen — einige und siebenzig, worunter ein Ehepaar, beide in den neunziger Jahren, und viele Kinder. Sie können sich nicht denken, welchen fürchterlichen Anblick die überschwemmten Vorstädte am folgenden Tage, wo der Eisstoß an der sogenannten Schlagbrücke noch immer stand, und daher der Wasserstand fast derselbe blieb, gewährten. Freilich wurden auf der Stelle Lebensmittel zugeführt, allein das Wogen der Fluthen war so heftig, daß nicht wenig Schiffe umstürzten und nur mit Gefahr des eigenen Lebens man den Bedrängten Hilfe bringen konnte. Wie sich in dieser Noth die Höchsten und Edelsten der Stadt durch Sorgfalt, Anordnung, Beistand und Hilfe auf allen Punkten auszeichneten, kann ich Ihnen nicht beschreiben; das schönste und edelste Beispiel gaben unsere kaiserlichen Prinzen, welche überall selbst durch Rath, Befehl und That segensreich wirkten.

Erst am zweiten Tage Mittags löste sich der Eisstoß und unmittelbar hierauf trat auch das Wasser in seine Ufer zurück. Man aber sah man erst die traurigen Folgen dieser Verheerung. Viele verloren ihre ganze Habe, aber wohl noch demjenigen, der kein theures Haupt vermisste. So groß, so unbeschreiblich aber dieses Elend in den überschwemmten Vorstädten Wiens war, noch um vieles furchtbarer und folgenreicher war

es in den der Donau nahe liegenden Dörfern, besonders des Marchfeldes. Hier verloren die Bewohner nicht nur ihr Vieh, ihren Vorrath von Körnern, ihre Ackergeräthe und so weiter, nein, auch ihre kleinen Hütten, meistens aus Lehm gebaut, stürzten ein. Doch sind daselbst, Dank sey es den klugen Vorsichtsmaßregeln der Beamten und Pfarrer, welche die Menschen schon früher in Schlösser und Kirchen aufnahmen, nur sehr wenige Menschen zu Grunde gegangen. So überaus groß aber nun dieses Unglück war, eben so außerordentlich groß ist auch die schnelle Hilfe. Seine Majestät der Kaiser haben alsogleich eine eigene Commission zur Annahme und Verwendung der eingehenden milden Beiträge niedergesetzt und selbst zuerst 40,000 Fl. C. M. derselben angewiesen, die Kaiserin gab 12,000 Fl., jeder der kaiserlichen Prinzen 1000 Fl. Die vier Großhandels Häuser: Rothschild, Seymüller, Arnstein und Sina, zusammen 30,000 Fl. C. M. Alle Communitäten, Innungen, Häuserbesitzer, Gesellschaften, Handwerke, Künste, Vereine, Schulen, Anstalten, ja die kleinsten Gesellschaften in Bier- und Gasthäusern sammeln und legen für die Verunglückten zusammen. Alle öffentlichen Schauspielhäuser, Musikvereine, Spiele, gaben Vorstellungen zum Besten derselben, Kinder leeren ihre Sparbüchsen für die Nothleidenden aus, arme Dienstboten legen einzelne Kreuzer (die hier wohl Gulden aufwiegen) in den Opferstock des Unglücks, unsere Wiener Zeitung füllt sich täglich mit solchen milden Spenden und hat bereits binnen wenigen Tagen die ungeheure Summe von zweimal hunderttausend Gulden C. M. als bereits eingegangen ausgewiesen. Auf diese Art werden viele Thränen getrocknet werden und die guten Wiener bauen sich ein schönes Denkmal der Wohlthätigkeit.

Von dem Unglücke, welches das Eis herbeigeführt hat, will ich gleich auf die Vergnügungen übergehen, die uns dasselbe verschaffte. Wir sind auf demselben Schlittschuh gelaufen, die noblere Compagnie auf dem Bassin des Belvedere und auf dem Canal, die Lehrlingen auf der zugefrorenen Wien. Wir haben auch sogar in Eispalästen und Eisfälen getanzt. Ein Gastwirth nämlich in einem der umliegenden Dörfer Wiens, Penzing genannt, verfiel auf den Gedanken, einen ganzen Saal von Eis zu bauen und darin unter dem pompösen Titel eines russischen Ballfestes Musik abzuhalten. Dabei waren Bären und Statuen und Mancherlei, aus Eis gemacht, zu schauen, und das zog die Leute, als etwas Neues und Niegesehenes, so gewaltig an, daß die Straße dahin mehre Tage hindurch mit Wagen bedeckt war und der speculative Kopf einige tausend Gulden bloß von den Beschauern vor dem Balle einernete.

(Die Fortsetzung folgt.)

E r k l ä r u n g.

Der Buchhändler Ferd. Müller in Amberg hat, wie ich so eben erst vernehme, meine im Jahre 1825 in seinem Verlage erschienene: dramatische Weihnachtsspende, mit einem neuen Titel versehen, noch einmal in die Welt geschickt. Diese Buchhändler speculation ist durchaus ohne mein Wissen und ohne meine Einwilligung geschehen. Sie würde mir wahrscheinlich ganz unbekannt geblieben seyn, wenn man sie nicht in den Blättern für literar. Unterhaltung zum Anlasse benutzt hätte, mich des „Auswärtigen“ schon bekannt gemachter Producte zu beschuldigen, welche Beschuldigung selbst auf die Sammlungen meiner in Almanachen und Zeitschriften zerstreuten Erzählungen dort ausgedehnt wird. Wem ist es noch je eingefallen, Tieck, wegen des Phantasus, Hofmann, wegen der Serapionsbrüder, der Frau von Chezy, wegen der Stundenblumen, Weißfog, wegen der Phantasiestücke, und so vielen andern, wegen ähnlicher Sammlungen einen solchen Vorwurf zu machen.

Frankfurt a. M., den 16. März 1830.

Georg Döring.